

Möppelchensex

Juliane Albrecht

Möppelchensex

Roman

Pro-Talk

Heart

Prolog

»Quatsch, du bist nicht fett, du bist eine Frau.«

Ich habe schwere Knochen und große Füße. Das macht mit Sicherheit gute drei bis vier Kilo aus. Außerdem habe ich mein Nachthemd noch an. Es ist Sommer, das Teil ist aus Seide und sehr luftig, aber es wiegt schließlich auch ein paar Gramm.

Aber um kleine Gewichtseinheiten geht es hier auch gar nicht. 82 Kilogramm, unfassbar!

Mein Blick fällt kurz in den Spiegel.

»Das ist jetzt nicht wahr«, sage ich kopfschüttelnd, schiele erneut auf die rot leuchtende Anzeige der Digitalwaage, die meine nackten Füße gerade mal eben so ausfüllen. Aber es ist leider kein Irrtum. Über achtzig, so schwer war ich noch nie.

Bewegungsunfähig bleibe ich auf der Waage stehen. Wenn ich lange genug hier warte, kann ich zusehen, wie ich Tag für Tag an Gewicht verliere. Dann verbrenne ich einfach so, beim Stehen Kalorien. Aber das wird Christian auf keinen Fall zulassen, denn er liebt meine weiblichen Rundungen und somit jedes Gramm Fett an mir. Das behauptet er wenigstens immer. Wenn Christian Pech hat, explodiert die Waage allerdings gleich unter meinen Füßen. Dann bin ich weg und die angefütterten Kilos gleich dazu.

Mit der ganzen Kraft meiner Gedanken starre ich nach unten, aber das doofe Ding will einfach nicht in die Luft fliegen. Es zeigt mit stoischer Gelassenheit das gleiche Gewicht an. Statue spielen bringt also auch nicht viel, war ja klar. Die alarmierend leuchtende Zahl knapp über meinen Zehen verändert sich kein bisschen.

Als die Tür schwungvoll aufgestoßen wird, betrachte ich immer noch meine heute irgendwie besonders groß wirkenden Füße auf der blank polierten Digitalwaage. Sie scheinen mit dem Ding fest verwachsen zu sein, sonst wäre ich bestimmt schon runter von dem Gerät, das mir so dermaßen schlechte Laune bereitet.

»Guten Morgen, mein Schatz!« Christian steht hinter mir, reckt sich, streckt sich. Das erkenne ich an den Tönen, die er dabei von sich gibt. Erst gähnt er herzhaft, dann erfüllt ein lang gezogenes »Uaaaah« den Raum.

Ich muss mich auch nicht umdrehen, um zu wissen, was danach passiert. Das Geräusch, das Christians Fingernägel verursachen, wenn sie ausgiebig über seine behaarten Pobacken ratschen, ist mir bestens bekannt.

Christian kratzt sich gerne und ständig am Hintern, wenn er nackt ist. Dabei nimmt er eine mehr als unvorteilhafte Körperhaltung ein, in dem er seinen Allerwertesten etwas nach hinten schiebt. Das wiederum drückt seinen Bauch gewaltig nach vorne - und dabei kommt er sich noch nicht einmal blöd vor.

Ratsch, ratsch ...

Sollte ich Christian irgendwann verlassen wollen, so wird diese Marotte von ihm mit Sicherheit ein Grund dafür sein. Aber das möchte ich ja gar nicht. Ich liebe Christian. Er hat viele nette und einige sehr charmante Charaktereigenschaften. Dass sie mir momentan absolut nicht einfallen, liegt nicht daran, dass er keine hat. Ganz sicher ist es der Gewichtsschock, der meine Gedanken lahmlegt.

Mein Name ist Mona Liebermann. Ich habe einen guten Appetit und seit etwa fünf Minuten deswegen ein Problem – ein schwergewichtiges ganz genau genommen.

Wäre ich bloß nicht auf die Idee gekommen, auf die Waage zu steigen, denn dann würde es mir jetzt wesentlich besser gehen. Sonst interessiert mich das blöde Ding doch auch nicht, oder ich lasse es ganz bewusst links liegen. Aber heute Morgen habe ich mich spontan draufgestellt, ohne vorher darüber nachgedacht zu haben.

»Bist du festgewachsen?«

Ich stehe noch immer mit dem Rücken zu Christian, weiß aber ganz genau, dass er gerade grinst. Da ich keine Lust auf Streit habe, beschließe ich, diese Tatsache zu ignorieren und sage seufzend: »Ich bin eindeutig zu fett geworden«. Dabei hoffe ich

für ihn, dass er jetzt nichts Falsches antwortet. Ein »Stimmt«, »Ich weiß« oder »Ist mir auch schon aufgefallen« würde meine Laune zusätzlich um einiges verschlechtern. Ich erwarte von dem Mann, der mich liebt, dass ihm gar nicht auffällt, wenn ich zugenommen habe. Immerhin soll Liebe blind machen. Fällt es ihm doch auf, so muss er galant darüber hinwegsehen und mir trotzdem das Gefühl geben, ich sei die Schönste für ihn. Und das sollte er dann auch noch absolut ernst meinen.

»Quatsch, du bist nicht fett, du bist eine Frau. Außerdem ist das ganz normal in deinem Alter. Du bist genau richtig, schön weiblich.« Mit dieser Antwort hat Christian sich geschickt aus der Affäre gezogen. Letztendlich heißt es so viel wie: Okay, du hast etwas zugenommen, aber du darfst das. Du kannst schließlich nichts dafür, dass du ab und an unter hormonell bedingten Fressattacken leidest und dabei Unmengen an Schokolade verputzt. Dass die sich dann in Form von Fettzellen bevorzugt um deinen Hintern herum anlagernt, ist auch völlig normal. Immerhin gehörst du zum schwachen Geschlecht.

Stimmt, ich bin eine Frau – und ich koche, esse und genieße viel zu gerne. Besonders seit ich mit Christian zusammen bin.

Als wir uns damals kennenlernten, wog ich knapp über 75 Kilo. Das war bei meiner Größe von 1 Meter 70 zwar auch kein Idealgewicht, aber ich habe mich trotzdem sehr wohl gefühlt. Bei meiner heutigen Gewichtsklasse müsste ich fast zwei Meter groß sein, um mich idealgewichtig nennen zu dürfen. Dabei wäre ich in der jetzigen Situation schon glücklich, würde ich mich wieder etwas näher in Richtung meines Normalgewichtes bewegen, welches ich nach der altmodischen Formel *Größe in Zentimetern minus Hundert* berechne. Das wären 70 Kilo, und ich würde in die Kleidergröße 40 passen.

Eine Streckung wäre keine schlechte Idee. Wäre ich zehn Zentimeter größer, käme das mit dem Normalgewicht ungefähr hin. Allerdings würde Christian das auch nicht gefallen, da er keine allzu großen Frauen mag.

Aber darüber muss ich mir nun wirklich keine Gedanken machen. Ich habe ganz andere Sorgen.

Wie konnte ich es nur soweit kommen lassen? Und vor allem: Wie werde ich die angefütterten Kilos ganz schnell wieder los, und zwar am besten, ohne großartig zu hungern oder mich anzustrengen?

Ich halte nicht viel von Diäten. Oder besser gesagt: Eine Diät halte ich nicht lange durch. Schon allein der Gedanke, auf irgendwas verzichten zu müssen, löst Heißhunger auf genau das aus, was ich mir vorgenommen habe zu vermeiden. Eine weitgehend kohlenhydratfreie Ernährung, so wie etliche Promis und seit neuestem Christian sie praktizieren, kann ich mir gar nicht vorstellen. Ich brauche Brot zum Salat und Bratkartoffeln zum Steak. Nudeln kann ich pur genießen, wenn sie von guter Qualität und in etwas Butter oder bestem Olivenöl geschwenkt sind. Auf Kuchen und Süßes könnte ich niemals verzichten, denn das würde meine Laune erheblich verschlechtern. Wie Christian das schafft, wird mir für immer ein Rätsel bleiben.

Aber eines weiß ich, und das wird mir genau in diesem Moment klar: Vor sieben Jahren habe ich Christian kennengelernt, und seitdem habe ich genau sieben Kilo zugenommen.

Ich mag Zahlen und Logik, aber hierfür muss ich nicht erst einen mathematischen Beweis führen. Das hier ist so was von offensichtlich, das kann nie im Leben Zufall sein. Ein Kilo pro Jahr. Christian ist schuld!

»Was ist?«, fragt der offensichtliche Grund für meine Körperfülle und setzt sich seelenruhig aufs Klo. »Wenn du Probleme mit deiner Figur hast, dann ändere doch was dran.«

Wusste ich es doch! Eben hat er noch behauptet, ich sei genau richtig. Außerdem beteuert er doch immer, er liebe jedes Gramm an mir.

»Ich bin dir also doch zu dick, du kannst es ruhig zugeben«, schnaube ich empört und werfe Christian einen bösen Blick zu. Aber der scheint bei ihm nicht anzukommen. Er grinst einfach weiter vor sich hin. Dann kontert er: »Das habe ich gar nicht gesagt. Ach komm schon, Muckelchen. Wenn du mit dir

selbst nicht klarkommst, dann lass das nicht an mir aus. Geh doch noch mal mit mir laufen. Ich richte mich diesmal auch ganz bestimmt nach deinem Tempo und laufe die ganze Zeit neben dir her. Das tut dir bestimmt gut.«

Ich weiß ganz genau, was mir guttut. Ausdauersport mit Christian gehört ganz sicher nicht dazu. Bei unserem letzten Versuch ist er die ganze Zeit etwa zwei Meter vor mir hergelaufen. Ab und zu hat er sich umgedreht, um sich zu vergewissern, dass ich noch nicht umgefallen bin. Nach zwanzig Minuten hatte ich genug. Völlig außer Atem habe ich Christian erklärt, ich hätte keine Lust, ihm noch weiter auf den Fersen zu bleiben, und habe mich frustriert wieder auf den Heimweg gemacht. Zuhause hat Christian mir dann erklärt, er sei extra etwas vorangelaufen, weil er mich dadurch motivieren wollte. So etwas Blödes habe ich noch nie gehört – und auch nie wieder versucht. Ausdauersport mit Christian, ganz egal welcher Art, kommt für mich nicht mehr infrage.

Außerdem könnte ich die Zeit für andere Sachen viel besser nutzen.

Auf meinem Nachttisch liegt noch immer ein dickes Buch, das ich unbedingt lesen möchte. Meinen Kleiderschrank müsste ich auch mal wieder ausmisten. Und auf meinem Schreibtisch stapeln sich die Quittungen für den Steuerberater, die ich längst sortiert haben sollte. Zudem schmerzen meine Knie, wenn ich irgendwo schweißtreibend durch die Gegend galoppiere. Das liegt daran, dass ich mich mit meinen 29 Jahren schon fast im sogenannten *orthopädischen Alter* befinde. Ab 30 beginnt angeblich die Zeit, in der sich der Knochenverschleiß deutlich bemerkbar macht. Außerdem stellt sich der Stoffwechsel langsam um, die Muskelmasse schwindet, und das Fettgewebe nimmt zu. Das hat mir mein Physiotherapeut erklärt, der mich letzte Woche einrenken musste, weil ich morgens nach dem Aufwachen meinen Kopf nicht mehr nach links drehen konnte. Ab 40 wird die Sache dann noch schlimmer, denn da stellt sich der Körper auf Ruhe ein.

Wenn ich also Pech habe, nehme ich in Zukunft mehr als

ein Kilo pro Jahr zu, so dass ich an meinem 50. Geburtstag bestimmt 100 Kilo wiegen werde.

Vorsichtig steige ich von der Waage und setze zu einer Antwort auf Christians Sportangebot an, doch in diesem Moment reißt er genau vier Blätter Toilettenpapier von der Rolle und faltet sie sehr ordentlich übereinander. Das Falten ist für mich das Signal dafür, dass ich das Badezimmer fluchtartig verlassen sollte. Christian hemmt weder meine Anwesenheit bei seinem Toilettengeschäft noch mein mehrfach deklariertes Unwohlsein, das ich empfinde, wenn ich dabei in unmittelbarer Nähe bin. Die sieben Jahre haben auch hier ihre Spuren hinterlassen. Deswegen verkneife ich mir lieber einen Kommentar und sehe zu, dass ich schleunigst Land gewinne.

Beim Rausgehen werfe ich noch einen kurzen Blick von oben auf meinen ach so sportlichen Freund herab. Die glänzende, anfangs noch ganz kleine, kreisrunde Lichtung auf seinem Kopf breitet sich immer weiter aus. Ätsch, geschieht ihm recht, dass er jetzt schon Pläte bekommt! Bestimmt hat er irgendwann eine Glatze, nur der Po bleibt behaart.

Nun, immerhin weiß ich jetzt schon, wie ich ihn trösten kann, sollte er sich mal darüber bei mir beklagen.

»Quatsch, du bist nicht kahl«, werde ich leicht grinsend bemerken. »Du bist ein Mann. In deinem Alter ist das ganz normal.« Und dann werde ich noch »Immerhin gehst du schwer auf die 40 zu«, hinterherschoben.

Christian ist gerade mal 32 und hat jetzt schon gewaltige Probleme mit dem Älterwerden. Er möchte rechtzeitig vorbeugen, so hat er mir erklärt. Deswegen hat er sich die letzten Monate zu einem richtigen Sportfreak entwickelt. Außerdem futtert er nur noch gesundes Zeug und hält mir Vorträge über gesunde Ernährung, versteckte Fette und Kalorien.

Egal, denke ich, denn schließlich lebt man nur einmal – und dieses eine Leben will ich genießen. Dazu gehört auch, manchmal ein kleines bisschen schadenfroh zu sein. Die Landebahn für Fliegen auf Christians Schädel ist Rache für die sieben Kilo, die ich jetzt wegen ihm mehr wiege – eindeutig!

Wieder gut gelaunt mache ich mich auf den Weg in die Küche. Bei meinem Gewicht kommt es auf ein paar Gramm mehr oder weniger jetzt auch nicht mehr an, zumindest heute nicht. Außerdem ist morgen immer noch genügend Zeit, meine Ernährung mal grundlegend zu überdenken und entsprechend umzustellen. Heute habe ich einen Tag Urlaub. Da möchte ich mir Gedanken um die angenehmen Dinge des Lebens machen.

Zudem zählt bekanntlich die innere Schönheit eines Menschen, und damit könnte ich die eine oder andere Misswahl ganz sicher gewinnen.

Kapitel 2

»Meine Figur ist eigentlich gar nicht so übel.«

Mit viel Hingabe tunke ich zwei Weißbrotscheiben in eine Mischung aus verquirelter Sahne und zwei Eiern. Die Schnitten müssen sich ordentlich vollsaugen mit der Flüssigkeit, damit sie schön saftig bleiben. Anschließend brate ich die eingeweichten Brote sanft bei kleiner Temperatur in einer beschichteten Pfanne, in der ich zuvor einen ordentlichen Klecks Butter zerlassen habe.

Die *Armen Ritter* dürfen nicht zu braun werden. Ich mag sie am liebsten, wenn sie noch leicht matschig sind. Mit etwas Rohrzucker oder Ahornsirup und einer Prise Zimt sind sie ein Gedicht. Dazu genehmige ich mir eine extragroße Tasse Milchkaffee, wobei ich auf den Zucker verzichte, allerdings aus rein geschmacklichen Gründen.

Gerade als der erste Bissen der saftig süßen Nascherei meine Geschmacksnerven erreicht und meine Seele sich zu entspannen beginnt, stürmt Christian in die Küche. Er schüttet sich genau 300 Millimeter ultrafettarme Milch in den Mixer, packt vier Esslöffel Eiweißpulver dazu und quirlt sich sein Frühstück. Wie er das Zeug jeden Morgen runterbekommt, verstehe ich beim besten Willen nicht. Er behauptet, seine Sportlermahlzeit käme geschmacklich einem Vanilleshake gleich, aber ich weiß es natürlich besser.

Christian könnte genauso gut ein paar Eier trennen und das schlabberige Transparente mit etwas künstlichem Vanillearoma aus der Tüte versetzen. Ein leckerer Vanilleshake hingegen besteht aus einem guten Vanilleeis, Vollmilch und einem Hauch frisch ausgekratzter Vanilleschote.

Christian arbeitet als Herzchirurg in den Duisburger Kliniken. Da ich gerne ausgiebig und vor allem gemütlich frühstücke, mag ich es nicht, wenn er erst zur Mittagszeit in die Klinik fährt. Am liebsten ist mir, er geht schon um sechs Uhr

morgens zum Dienst. Ich brauche immer eine gewisse Zeit, um in die Gänge zu kommen, und kann Hektik um mich herum überhaupt nicht gut vertragen.

Dabei fällt mir ein, dass ich mir heute für die Feier anlässlich der Verleihung seines Dokortitels ein neues Kleid kaufen wollte. Das heißt, ich muss gleich los in die Stadt, worauf ich überhaupt keine Lust habe. Erschwerend kommt nun natürlich auch noch die dumme Geschichte mit der Waage hinzu.

Das Leben ist unfair, denke ich. Und genau deswegen habe ich mir den zweiten *Armen Ritter* auch wirklich verdient, auf den ich zusätzlich zum Zimt noch eine klitzekleine Menge frisch geriebene Muskatnuss gebe. Die soll neben dem tollen Geschmack eine anregende und aphrodisierende Wirkung haben, aber von Letzterem spüre ich momentan nicht viel. Christian steht mir immer noch nackt gegenüber, doch er macht mich null die Bohne an. Erst recht nicht, als ich sehe und höre, wie er gerade sein Eiweißfrühstück schlürft. Da erregt mich mein *Armer Ritter* um einiges mehr. Es gibt überhaupt eine ganze Menge Delikatessen, die wesentlich besser schmecken als Christian. Der würde mit Sicherheit noch nicht einmal gegrillt munden, denn immerhin ist Fett ein Geschmacksträger.

»Riecht gut«, bemerkt er.

»Willst du was?«

»Mona, Muckelchen, du weißt doch, vor zwölf Uhr esse ich keine Kohlenhydrate. Und nach 18 Uhr auch nicht mehr«, klärt Christian mich auf.

Natürlich kenne ich die goldene Regel meines Verlobten, der mir mit seinem verschmierten Eiweißbart über der Oberlippe gefährlich nahekommt. Und da passiert es auch schon. Christian drückt mir erst einen Kuss auf die Stirn, dann auf den Mund. Jetzt bin ich ungewollt doch noch in den Genuss seines gewöhnungsbedürftigen Frühstücks gekommen.

Kurz darauf verschwindet er aus der Küche. »Ich muss mich schnell anziehen. Achim wartet schon. Wir sehen uns heute Abend. Viel Spaß beim Einkaufen. Meld dich mal, ja?«

Ich mag Achim nicht sonderlich. Er ist oberflächlich und

viel zu selbstverliebt. Er sieht zwar ganz passabel aus und hat zudem auch noch alle Haare auf dem Kopf, aber dafür fehlt es ihm an Feingefühl. Christian hat ihn in der Klinik kennengelernt. Anfangs konnten die beiden sich nicht ausstehen, aber dann haben sie entdeckt, dass sie den gleichen schrägen Sinn für Humor haben. Mittlerweile ist Achim nicht nur sein Lieblingskollege, sondern auch sein Sportpartner. Die beiden werden gleich im Fitnessstudio ordentlich schwitzen und Herz und Kreislauf gehörig in Schwung bringen, bevor sie gut gelaunt ihren Dienst in der Klinik antreten.

Immerhin verhält sich Christian seit etwa vier Monaten sehr konsequent. Er ist geradezu sportsüchtig. Außerdem hat er mehr als die Hälfte der Kilos abgenommen, die ich mir nach und nach angefuttert habe, was eigentlich bewundernswert ist.

Das süße Frühstück hat gutgetan. In aller Ruhe räume ich das Geschirr weg, dann gehe ich wieder ins Badezimmer.

Ich ziehe mich aus und betrachte mich kritisch im Spiegel. Meine Figur ist eigentlich gar nicht so übel. Außerdem kommt es doch sowieso nur auf die richtige Körperhaltung an. Also straffe ich meine Schultern, ziehe meinen Bauch ein und schiebe meinen Busen etwas nach vorne. Optisch wirke ich gleich ein paar Kilo leichter. Mich wohlwollend anlächelnd, drehe ich mich zur Seite ... aber das hätte ich lieber gelassen. Erschrocken rücke ich etwas vom Spiegel ab, doch das macht die Sache auch nicht besser.

Ich hatte nie einen übermäßigen Bauch, meine Pfunde haben sich immer gleichmäßig um meinen gesamten Körper angelegt, mit leichter Präferenz am Hintern. Heute habe ich ganz augenscheinlich einen Bauch, mit dem ich mindestens drei Kinder ausgetragen haben könnte. Ich kann mich anstrengen wie ich will, die Wölbung rund um meine Körpermitte verschwindet auch nicht, wenn ich versuche, die Speckrollen einzuziehen.

Deswegen lasse ich meinen Blick schnell wieder weiter nach oben wandern. Zu schlanke Frauen sehen häufig sehr mür-

risch und verkniffen aus, besonders wenn sie regelmäßig ins Solarium gehen. Die UV-Strahlung trocknet die Haut aus und lässt sie um einige Jährchen älter wirken. Ich hingegen habe ein sehr schönes Gesicht und noch gar keine Falten.

Und wie sagte Christian noch gleich? Du bist nicht fett, du bist eine Frau.

Ja, das bin ich. Und wenn ich ehrlich bin, sind es gar nicht meine überflüssigen Pfunde, die mich stören. Es ist vielmehr die Tatsache, dass Christian seit ein paar Monaten total sportbegeistert ist und etliche Kilo abgenommen hat.

Irgendwie fühlte ich mich wohler und vor allem mit ihm verbundener, als er auch mit seinem Gewicht kämpfte – und gemütlicher war er auch. Besonders wenn er sich abends neben mich auf die Couch kuschelte und wir genüsslich die kleinen Appetithäppchen verspeisten, die ich für unseren heimeligen Fernsehabend vorbereitet hatte. Aber die darf ich ja nun nicht mehr zubereiten. Seit einiger Zeit gibt es zum Snacken nur noch einen kargen Obstteller ohne Bananen, Nektarinen und Trauben, da darin zu viel Fruchtzucker und böse Kalorien stecken.

Das macht die Fernsehabeude um einiges uninteressanter für mich. Vor allem, weil das mit dem Kuscheln dabei auch irgendwie eingeschlafen ist. Christian liegt nämlich seit Neuestem beim Fernsehen lieber rücklings auf dem Boden, die Beine angewinkelt auf der Couch: Sit-Ups für die Bauchmuskulatur. Anfangs musste ich darüber lachen, doch nachdem Christian tatsächlich versucht hat, mir ein schlechtes Gewissen einzureden, und mich allen Ernstes gebeten hat, im Wohnzimmer nichts Ungesundes mehr zu essen, ist mir das Lachen vergangen.

Rumjammern bringt mich jetzt allerdings auch nicht weiter. Deswegen entspanne ich meine kritisch verzogene Stirn und schenke mir ein aufmunterndes Lächeln. Mit einem Wisch putze ich die Frühstücksspur aus meinem Gesicht, die Christians Eiweißmund auf mir hinterlassen hat. Dann springe ich unter die Dusche und mache mich kurz danach auf den Weg in die Innenstadt, um das perfekte Kleid für meine Rundungen und die Feier in drei Wochen zu finden.

Kapitel 3

Pfunde an den richtigen Stellen können auch vorteilhaft sein.

Ich gehe nicht gerne shoppen, zumindest was Klamotten angeht. Würde man mir 1000 Euro in die Hand drücken und mich vor die Wahl stellen, diese entweder für Kleidung oder Lebensmittel auszugeben, würde ich ohne zu überlegen, die letztere Variante wählen. Auf meine Einkaufsliste würde ich erstklassiges Olivenöl schreiben, fruchtige Essigsorten, ausgefallene Obstvarianten und exotische Gewürze. Dazu ein paar Flaschen Wein, bevorzugt aus der Muskattraube gekeltert. Da ich es gerne süß mag, würden auch gleich leckere Schokolade und Pralinen in meinem Einkaufswagen landen, am besten mit Nuss, Nugat oder Marzipan.

Wenn es um Klamotten geht, habe ich normalerweise meine Freundin Carmen im Schlepptau, die mich gut und ausdauernd berät. Aber die musste ja unbedingt dieses kleine Gartenlokal von ihrem Onkel in Hanau übernehmen. Seit etwa einem halben Jahr wohnt sie nun knapp 300 Kilometer von mir entfernt, eindeutig zu weit weg für eine gemeinsame Shoppingtour.

Da ich keine Lust habe, alleine durch die Läden zu ziehen, um mir dann von einer unsympathischen Verkäuferin anhören zu müssen »Tut mir leid, wir führen nur bis Größe 40«, fahre ich direkt in die kleine Boutique, in der auch mein Vater seine Anzüge erwirbt. Da kennen sie mich und meine Kleidergröße. Außerdem werde ich dort mit Espresso und Keksen versorgt, und wenn mal was nicht passt, dann ist der Schnitt schuld und nicht mein Gewicht.

»Guten Morgen Frau Doktor Liebermann, das ist aber eine Überraschung«, begrüßt mich die hyperfreundliche Verkäuferin überschwänglich, als ich den Laden betrete.

»Was kann ich denn heute Schönes für Sie tun?« geht die Flöterei prompt weiter.

Ich weiß nicht, wie oft ich hier schon erwähnt habe, dass ich nichts mit dem Dokortitel meines Vaters zu tun habe.

Aber es hat manchmal zweifelsohne auch Vorteile, die Tochter eines bekannten Chefarztes zu sein.

»Ich brauche ein Kleid für einen festlichen Anlass«, erkläre ich.

»Ach, wie schön! Ich habe gerade noch eine Kundin und bin gleich für Sie da. Wenn Sie so lange warten wollen? Einen Espresso?«

Ja, natürlich werde ich so lange warten, und mir die Zeit mit einem Espresso versüßen. Ich muss da jetzt durch, und zwar ganz alleine. Immer noch besser, als Christian dabeizuhaben. Der ist als Einkaufsberater die absolute Niete. Außerdem hat er für so etwas sowieso keine Zeit.

Gemütlich sitze ich in dem schweren Ledersessel, schlürfe den Espresso und knabbere das gereichte Gebäck. Auf dem Marmortisch gleich neben mir stapeln sich einige exklusive Zeitschriften, die ich normalerweise niemals lesen, geschweige denn kaufen würde.

Ich greife mir die erstbeste und schlage sie auf, irgendwo in der Mitte. Das ist eine meiner Marotten, die Christian jedes Mal mit einem Kopfschütteln quittiert. Die meisten Menschen schlagen eine Zeitschrift vorne auf und beginnen ab der ersten Seite durchzublättern. Und wenn nicht, dann wenigstens von hinten. Ich aber lasse mich gerne überraschen und den Zufall entscheiden. Mit Büchern mache ich das übrigens genauso. Wenn ich mir eines in der Buchhandlung aussuche, lese ich nicht etwa ins erste Kapitel rein. Nein, ich wende auch hier das Glücksprinzip an und klappe es einfach irgendwo auf. Und so lande ich heute in dem Magazin bei einem Psychotest, bei dem man nur ein paar Fragen beantworten muss, um zu erfahren, ob man in Liebesangelegenheiten eher eine Diplomatin, eine Architektin, eine Abenteurerin oder eine Regisseurin ist.

Ich bin Diplomatin, wie ich nur wenige Augenblicke später weiß. Das ist eigentlich schade, denn Regisseurin würde mir viel eher zusagen, weil ich dann mein Liebesleben selbst inszenieren könnte. Abenteurerin zu sein wäre natürlich auch

spannend. Aber als Diplomatin genieße ich Immunität. Das heißt, ich könnte mich ruhig mal ordentlich daneben benehmen, ohne dass es Folgen hätte.

Just in dem Moment, in dem ich mir überlege, was ich demnächst mal anstellen werde, steht die Verkäuferin wieder vor mir.

»Frau Dr. Liebermann, wollen wir?«

Eigentlich will ich nicht, aber ich muss wohl, also nicke ich und folge ihr in den Bereich der Abendgarderobe.

Und schon hält sie mir ein Kleid nach dem anderen vor die Nase.

»Ihre Größe? Haut das noch hin?«

Wie meint sie das nur? Höre ich da etwa einen bissigen Unterton heraus? Und warum taxiert sie mich so skeptisch von oben bis unten?

»40 oder 42, je nachdem, wie es geschnitten ist«, antworte ich bestimmt und verdränge den Gedanken an die über 80 Kilo, die mir vor ungefähr zwei Stunden auf der Waage begegnet sind. Die fünf, sechs Kilo seit dem letzten Einkauf werden ja nicht gleich eine ganze Größe ausmachen.

Tun sie aber doch! Ich stehe in der Umkleidekabine vor dem Spiegel und sehe eine dralle, dicke Bockwurst, die sich in ein schwarzes Kleid gezwängt hat. Und das will einfach nicht zugehen, obwohl es in der Größe 42 ist, in die ich sonst locker reinpasse. Und dabei ist es auch noch schwarz. Das macht schlank – normalerweise.

»Haben Sie nicht mal was in einer anderen Farbe?«, rufe ich misstrauisch nach draußen, weil ich nicht zugeben will, dass das gute Stück zu klein ist, was diesmal definitiv nicht am Schnitt liegt. »Ich trage immer Schwarz, das wird auf Dauer langweilig.«

»Ganz zartes Rosa vielleicht?«

»Um Himmels willen, nein!«

Das fehlt mir noch! Ohne das Teil auch nur gesehen zu haben, weiß ich, dass ich darin wie ein dickes Ferkel aussehen werde. Wie kommt sie nur auf diese Farbe? Ob sie mich ärgern

will? Meine Lieblingsfarbe ist schwarz, und das nicht nur, weil es optisch die Silhouette schmälert. Schwarz ist schlicht, edel, und man kann es relativ unkompliziert kombinieren.

»Ich hätte hier noch ein grünes. Es ist wunderschön, etwa knielang – ein Neckholder-Modell. Das würde farblich auch sehr gut zu Ihren Augen und Ihrem Haar passen. Allerdings habe ich es auch nur noch bis 42 da.«

»Das ist schon okay.« Vielleicht habe ich ja Glück, und das kleine Schwarze war einfach nur ungünstig geschnitten. Ein grünes Kleid kann ich mir zwar momentan gar nicht vorstellen, aber ich werde es mir wenigstens mal ansehen. Gnädig strecke ich meinen Arm am Vorhang vorbei nach draußen und bin kurz darauf angenehm überrascht.

Das Kleid ist wirklich traumhaft schön. Es ist sehr figurbetont geschnitten und hat einen tiefen Ausschnitt, der meinen Busen gut zur Geltung bringt. Im Nacken wird es mit einem einzigen Knopf geschlossen. Schnell schlüpfte ich in den Traum aus glänzender Seide und bin glücklich, als ich es tatsächlich bis über meinen Po geschoben bekomme.

Ich habe einen schönen Rücken und ein wundervolles Dekolleté. Pfunde an den richtigen Stellen können auch vorteilhaft sein, wenn man sie richtig in Szene setzt. Das hier ist das ideale Kleid für mich, keine Frage. Wenn bloß dieser blöde Reißverschluss nicht klemmen würde ...

Das ist aber auch zu blöd, dass ich jetzt nicht die Verkäuferin bitten kann, mir beim Schließen zu helfen. Ihr gegenüber würde ich niemals zugeben, dass ich mittlerweile doch Größe 44 benötige, um auch weiterhin atmen zu können, wenn ich dieses schöne Teil tragen möchte. Und mir gestehe ich es auch nicht ein. Deswegen schiebe ich den Traum in Grün nun mit dem linken Arm etwas nach oben. Mit dem rechten greife ich über die Schulter und versuche, den Zipf zu erwischen. Da, geht doch – Millimeter für Millimeter nähere ich mich dem Ziel. Und dann habe ich es endlich geschafft. Jetzt nur nicht tief einatmen ...

Das Kleid ist eine Wucht, sogar an mir. Es betont vorteil-

haft meine schmale Taille, die ich trotz meines Gewichtes immer noch habe. Ich schiebe den Vorhang schwungvoll zur Seite und schreite stolz aus der Kabine.

»Das steht Ihnen aber gut, wie für Sie gemacht, wirklich ganz schick.«

Ausnahmsweise hat die Verkäuferin recht.

»Das nehme ich.«

»Sehr schön. Soll ich Ihnen beim Öffnen des Reißverschlusses helfen?«

Dabei kann ja nichts passieren – denke ich. Also nehme ich das Angebot an.

Und tatsächlich, es geschieht wirklich nichts. Der Reißverschluss lässt sich kein bisschen bewegen. Die Verkäuferin ruckelt und wackelt am Griff, aber das bescheuerte Ding klemmt.

»Luise? Kannst du mal bitte helfen? Ich habe hier eine Kundin, die im Kleid festsitzt«, ruft meine Retterin verzweifelt quer durch den Laden.

Aber auch die gute Luise, die schnell herbeigeeilt kommt, kann den blöden Verschluss keinen Zentimeter bewegen. Gemeinsam bemühen die beiden Damen sich, mich aus dem Kleid zu befreien.

»Und jetzt?«

»Vielleicht können wir es einfach so über den Kopf ziehen?«

»Meinst du? Das wird aber ziemlich eng.«

»Wenn sie die Arme hochhält, können wir es eventuell drüberschieben.«

Ich beginne augenblicklich zu schwitzen. Das darf doch nicht wahr sein! Die beiden blöden Hungerhaken reden hier über mich und tun so, als wäre ich gar nicht anwesend. Und worüber bitte schön, wollen die das Kleid schieben? Die meinen doch nicht etwa meine Brüste? Ich habe nämlich keinen BH an. Den habe ich ausgezogen, damit man keine Träger unter dem Kleid sieht. Kommt ja gar nicht in die Tüte, über mich wird gar nix geschoben.

Es gibt nur zwei Wege, mich aus dieser äußerst misslichen

Situation zu befreien: Erstens, ich lasse das Kleid einfach an. Es scheint mich zu mögen, denn es will nicht von mir runter. Zweitens, ich trenne mich von dem Kleid. Und zwar schnell und im wahrsten Sinne des Wortes.

»Trennen Sie eine Naht auf!«, bestimme ich im Befehlstone, damit die Damen auch wirklich begreifen, dass es mir ernst ist.

»Auftrennen? Das schöne Kleid ...«

»Ja, zack, zack! Ich habe nicht den ganzen Tag Zeit. Und keine Sorge, ich kaufe es, auch aufgetrennt. Und dann schauen wir uns den Reißverschluss noch mal in Ruhe an.«

In dem Moment, in dem die Naht sich löst, merke ich, wie ich mich entspanne, da endlich wieder Luft durch meinen Körper strömt. Luise steht kopfschüttelnd neben ihrer Kollegin. Hoffentlich fängt sie nicht an zu jammern. Sie sieht ganz unglücklich aus.

Schnell verschwinde ich in der Kabine und schlüpfe wieder in meine bequemen Stretchjeans. Ich bezahle die 499 Euro für ein kaputtes, zu kleines, aber wunderschönes Kleid und flüchte aus dem Laden. Erst als ich etwa zehn Meter entfernt bin, ziehe ich das doofe Ding aus der Tüte und gucke es mir noch einmal an. Vorsichtig bewege ich den Reißverschluss. Er schnurrt wie ein Kätzchen, auf und ab.

Mist, ich bin tatsächlich zu fett geworden, auch wenn ich eine Frau bin. Ich sollte schleunigst zusehen, dass ich was dagegen unternehme, sonst durchschlage ich irgendwann noch die 90-Kilo-Grenze.

Ob ich das in nur drei Wochen schaffe bis zur Feier? Ein Kilo pro Woche würde für das Kleid bestimmt reichen. Vielleicht sollte ich mich in einem Fitnessstudio anmelden oder doch mit Christian laufen gehen. Oder auch mal den Eiweißshake testen? Nein, das geht gar nicht, dann würde ich lieber ganz aufs Essen verzichten und hungern. Am besten lasse ich das Kleid von einer guten Schneiderin etwas weiter machen. Ein bisschen Stoff zum Auslassen war schließlich noch in der Innennaht zu sehen. Und überhaupt – es gibt schließlich wichtigere Dinge als ein paar Kilo zu viel!

Vor mich hin summend mache ich mich auf den Weg zum Auto. Gerade als ich den Motor starten will, klingelt mein Handy. Es befindet sich in meiner Tasche, die auf dem Beifahrersitz liegt. Den gespeicherten Klingelton erkenne ich sofort, er gehört zweifelsohne zu meinem Chef. Der braucht bestimmt ganz dringend meine Hilfe,, und zwar sofort und auf der Stelle. Ich ringe einen kurzen Augenblick mit mir, denn immerhin habe ich heute Urlaub, aber dann krame ich doch nach dem Telefon. Genau in dem Moment, in dem ich es in der Hand halte, hört das Klingeln auf. Wenn das mal kein Zeichen ist! Ich soll heute also nicht mit meinem Chef sprechen, eindeutig. Vielleicht rufe ich ihn einfach später zurück. Viel später sozusagen, so spät, dass in der Zwischenzeit schon ein anderer Kollege ausgeholfen hat. Ich halte das für eine sehr geschickte Taktik, die ich aber leider nicht durchziehen kann, denn kurz darauf klingelt das Handy wieder. Und da ich letztendlich ein viel zu netter Mensch bin und außerdem weiß, dass auf die anderen Kollegen selten Verlass ist, nehme ich das Gespräch doch an.

»Mona Liebermann.«

»Ach Frau Liebermann, Hartwig hier, gut, dass ich Sie doch noch erreiche. Ich habe schon befürchtet, Sie gehen nicht ran. Wir haben einen absoluten Notfall. Ich weiß ja, dass Sie Urlaub haben, aber Herr Krüger hängt mit einer Autopanne irgendwo in Bayern fest. Und Frau Schmelzer erreiche ich einfach nicht. Können Sie einspringen? Krüger hat das Gerät schon verkauft. Es geht nur um eine kurze Schulung für die neuen Assistenzärzte.«

Als Applikationsspezialistin verkaufe ich anspruchsvolle medizinische Geräte wie Röntgengeräte und Computertomographen an Arztpraxen und Krankenhäuser. Dabei gehört es auch zu meinen Aufgaben, die Maschinen vorzuführen und die Mitarbeiter zu schulen.

»Was ist denn mit Frau Mallowski«, versuche ich mich aus der Verantwortung zu ziehen.

»Die Mallowski? Nee, die ist noch nicht soweit. Sie ist doch

erst seit einem halben Jahr dabei und muss noch ein paar Mal hospitieren, bevor ich sie alleine losschicken kann ... Außerdem hat sie nicht Ihre Klasse. Die ist bei Weitem nicht so begabt wie Sie.«

Warum habe ich es nicht genauso gemacht wie die Schmelzer? Die sitzt bestimmt gerade irgendwo gemütlich im Café und schert sich überhaupt nicht darum, dass ihr Chef gerade versucht hat, sie zu erreichen. Sie geht ganz bewusst nicht ans Telefon oder hat es einfach ausgestellt.

Irgendwann bekommt man alles zurück im Leben, heißt es doch so schön. In der Hoffnung, dass es damit was auf sich hat, beschließe ich einzuspringen.

»Also gut. Wo und was?«

»Vorführung einer Mammographie in den Duisburger Kliniken um ein Uhr.«

Wir haben es halb zwölf. Der hat Nerven, der weiß doch bestimmt schon viel länger davon, dass Krüger den Termin nicht einhalten kann. Auch dieser Schönling würde in eineinhalb Stunden nicht mit seinem Angeberporsche die Strecke von Bayern bis ins Ruhrgebiet schaffen. Bestimmt ist da mal wieder irgendwas faul. Der Termin ist in der Klinik, in der Christian und mein Vater arbeiten. Eigentlich ist mir das gar nicht recht.

»Ich bin aber gar nicht passend gekleidet, Herr Hartwig«, versuche ich mich nun doch noch rauszureden.

»Sie machen das schon!«

Ich möchte nicht, dass irgendjemand auf die Idee kommt, ich würde meine Aufträge nur über familiäre Beziehungen bekommen. Immerhin fließen hohe Provisionssummen, wenn ich eines der Geräte verkaufe. Deswegen wollte ich eigentlich keine Aufträge in den Duisburger Kliniken wahrnehmen. Aber wenigstens ist der Termin in der Gynäkologie und nicht in der Herzchirurgie. Mit Frauenleiden hat mein Vater überhaupt nichts zu tun – und Christian auch nicht. Außerdem wird Krüger ja die Prämie kassieren, da ich nur die Schulung halte ...

»Okay«, lenke ich ein, »ich fahre gleich hin. Sie haben Glück, dass ich in der Nähe bin. Das wäre sonst wirklich knapp geworden.«

»Danke, Frau Liebermann. Wusste ich doch, dass ich mich auf Sie verlassen kann. Dafür haben Sie beim nächsten Mal einen gut.«

Diesen Spruch habe ich schon oft aus seinem Mund gehört. Was mein Chef wohl damit meint, *einen* Guthaben? Bestimmt ist es wieder eine seiner nichtssagenden Floskeln, die er so gut beherrscht. Egal, ich habe zugesagt und werde selbstverständlich das Beste daraus machen. Wenigstens bin *ich* zuverlässig.

Außerdem kann ich gleich zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen und Christian bei der Gelegenheit einen Besuch abstatten. Der müsste mittlerweile sein Sportprogramm beendet haben und schon in der Klinik sein. Falls er keine Zeit hat, weil er gerade in einer komplizierten Herzoperation steckt, versuche ich es bei meinem Vater. Als Chefarzt in der Herzchirurgie ist er eigentlich immer beschäftigt, aber vielleicht habe ich ja Glück. Und wenn nicht, setze ich mich auf eine Parkbank neben der Klinik. Die Sonne scheint herrlich, und ich habe dieses Jahr eindeutig viel zu wenig davon abbekommen ...

Kapitel 4

»Meinst du, ich hab noch Lust auf Möppelchensex?«

Die Duisburger Kliniken liegen etwa 17 Kilometer von Oberhausen entfernt. Christian habe ich schon lange nicht mehr dort besucht, genau genommen seit seinem letzten Geburtstag nicht mehr. Und das ist jetzt über ein halbes Jahr her. Früher bin ich öfter mal spontan bei ihm reingerutscht, und wenn es nur auf eine Tasse Kaffee oder ein Eis zwischendurch war. Eigentlich schade, dass sich das so gelegt hat. Überhaupt hat sich verstärkt eine Unachtsamkeit zwischen uns eingeschlichen. Irgendwie scheinen uns die Arbeitsanforderungen in letzter Zeit blind gemacht zu haben für die winzigen Aufmerksamkeiten, die in einer Beziehung doch so wichtig sind. Aber heute ist ja die ideale Gelegenheit, etwas daran zu ändern.

Als Herzchirurg ist Christian ein absolutes Ass. Ich bewundere ihn sehr dafür, wie er mit seinen Fertigkeiten anderen Menschen das Leben rettet oder ihnen sogar ein komplett neues schenkt. Er hat die Gabe, chirurgisch exzellent mit dem OP-Messer umzugehen, und übernimmt dabei eine riesengroße Verantwortung, vor der ich persönlich viel zu viel Angst hätte. Würde ich irgendwas bei einem Eingriff falsch machen, könnte ich mir das niemals verzeihen. Aber für ein Medizinstudium habe ich mich sowieso nie interessiert, sehr zum Kummer meines Vaters, der mich gerne in seinen Fußstapfen gesehen hätte. Dafür hat er ja jetzt Christian, seinen potenziellen Schwiegersohn. Der hat die Ruhe weg, und bisher ist ihm noch kein einziger Fehler unterlaufen. Bei seinem Talent wäre er mit Sicherheit auch ohne die Unterstützung meines Vaters die Karriereleiter hochgeklettert. Aber warum sollte er es sich schwerer machen als unbedingt nötig? So wie es aussieht, verstehen sich die beiden prächtig.

Es dauert keine 20 Minuten, da stehe ich vor dem riesigen Gebäudekomplex der Klinik. Ich habe also noch Zeit bis zu meinem Termin. Die Station befindet sich im vierten Stock.

Ich könnte einfach mal eben hochsprinten und nachschauen, ob Christian in seinem Büro ist. Anderserseits könnte ich auch schnell an der Rezeption nachfragen, dann weiß ich es sicher und hetze nicht umsonst die vielen Stufen hoch. Ich mag nämlich keine Fahrstühle, seit ich letzten Monat mal in einem stecken geblieben bin. Und das zusammen mit einem ganz unmöglichen Kerl, der die ganze Zeit über nur Blödsinn erzählt hat und die Situation auch noch auszukosten schien.

»Dr. Blennemann? Der hat Sprechstunde, müsste also da sein. Soll ich Sie anmelden?«

»Ach nein, lassen Sie mal. Ich will ihn überraschen und flitze mal eben hoch.«

Von wegen flitzen, vier Etagen kann ich nicht einfach mal eben so hoch flitzen, schon gar nicht im Sommer. Als ich endlich oben ankomme, bin ich wieder nass geschwitzt. Aber immerhin stecke ich diesmal nicht in einem mörderisch engen Kleid fest, das aus irgendeinem Grund besonderes Interesse an mir gefunden zu haben scheint.

Ich beschließe, noch einen kurzen Abstecher in den Waschraum zu unternehmen, um mich ein wenig frisch zu machen.

Dank der Feuchttücher und des Deos, das ich immer bei mir habe, fühle ich mich gleich ein wenig besser. Wir haben bestimmt an die 30 Grad. Die Hitze scheint jedoch der jungen Frau, die neben mir am Waschbecken steht, nicht sehr viel auszumachen. Sie zieht den Kragen ihrer für meinen Geschmack etwas zu weit aufgeknöpften Bluse zurecht. Schließlich fährt sie sorgfältig ihre Lippen mit einem kräftigen Lippenstift nach, zupft ihre zerzausten Haare zurecht und betrachtet sich einen Augenblick kritisch im Spiegel. Dann lächelt sie sich selbstzufrieden an. Ist sie eine Besucherin oder eine Angestellte?, frage ich mich.

»Heiß heute, nicht wahr?«, sagt die Frau und sieht mich freundlich von der Seite an.

Kurz darauf erfüllt den Toilettenraum ein süßlicher, schwerer Duft, den ich sofort als Vanille ausmache. Es ist eine eigenartige Angewohnheit von mir, stets meine Umgebung

erschnüffeln zu wollen. Düfte sagen ungemein viel über Menschen aus. Wenn ich einen Geruch wahrnehme und ihn im Moment nicht näher identifizieren kann, dann werde ich schier wahnsinnig. Aber dieser Vanilleduft ist eindeutig. Im Sommer bevorzuge ich persönlich eher leichte, fruchtige oder auch blumige Düfte, aber das ist eben Geschmackssache. Meine Waschbeckennachbarin spart auf jeden Fall nicht an Parfum, das sie gerade großzügig auf sämtliche unbedeckte Körperstellen versprüht. Sie ist schätzungsweise 25 Jahre alt, und beim Lächeln zeigt sie strahlend weiße Zähne. Dann wuschelt sie sich noch einmal durch ihre blonde schulterlange Haarmähne.

Ob der Duft bei Männern wirkt? Gut, dass ich so etwas nicht nötig habe. Ich möchte mich nicht mit Unmengen eines schweren Parfums besprühen müssen, um irgendeinen Kerl einzulullen. Außerdem habe ich schon einen Freund. Und der liebt mich genau so, wie ich bin.

Mein Haar ist lockig und schön glänzend. Christian zuliebe trage ich es lang und offen. Es ist braun, und in der Sonne leuchtet es leicht rötlich. Schminke benutze ich so gut wie nie. Ich mag es einfach nicht, wenn mein Gesicht hinter einer Maske aus Make-up verschwindet. Dafür lasse ich mir regelmäßig die Wimpern schön dunkel färben, betone aber meine Augen sonst nicht weiter. Sie leuchten auch so in einem satten Grün. Ab und an lasse ich mich mit einer intensiven Massage und anschließender Feuchtigkeitspackung von meiner Kosmetikerin verwöhnen, die jedes Mal wieder meine schöne Haut und mein straffes Bindegewebe lobt. Und meine Zähne sind auch weiß, nur sind sie nicht so riesig wie die Schaufeln der Vanillefrau. Man kann eben nicht alles haben, denke ich spöttisch. Eine tolle Figur wird manchmal mit einem Pferdegebiss bestraft. Aber ich will nicht ungerecht sein. Die Frau ist nicht unsympathisch, und ich gönne ihr die langen Beine und was sie sonst noch hat.

Ich werfe einen letzten prüfenden Blick in den Spiegel und trage etwas Labello auf. Das muss reichen. Dann wünsche ich der blonden Schönheit noch einen schönen Tag und mache ich mich auf den Weg zu Christian.

Ich biege gerade um die Ecke, als mir Frau Glocke, die Chefsekretärin, auf dem Flur entgegenkommt.

Ohne sie läuft auf der Station gar nichts. Sie hat die Übersicht über alle Termine, agiert vorausschauend, ist verschwiegen und nicht überdurchschnittlich hübsch, weswegen meine Mutter bisher auch nie Probleme mit ihr hatte. Außerdem ist Frau Glocke sehr nett. Sie freut sich richtig, mich zu sehen, und strahlt mich an.

»Herr Dr. Blennemann ist noch im Büro Ihres Vaters, Mona. Es gab wohl irgendwelche Probleme mit den Untersuchungsergebnissen der Versuchsreihe. Ihr Vater hat gleich einen wichtigen Besprechungstermin mit einer Patientin. Vielleicht haben Sie ja Glück und treffen Ihren Verlobten noch an.«

»Noch ist es nicht offiziell, und er ist auch noch kein Doktor«, bemerke ich scherzhaft, aber Frau Glocke geht nicht darauf ein. Sie sieht aus, als würde sie etwas darauf erwidern wollen, schweigt dann aber.

Typisch, dass mein Vater und Christian wieder zusammen-glücken. Eigentlich ist es Christians Versuchsreihe, aber mein alter Herr mischt sich ständig ein. Er wird wahrscheinlich nie aufhören können, seinen Senf dazuzugeben.

Ich unterhalte mich noch ein Weilchen mit der Sekretärin, stelle ihr ein gemeinsames Kaffeetrinken in Aussicht und stehe kurz darauf im Vorzimmerbüro meines Vaters.

Da höre ich Stimmen aus dem Nebenraum. Die Tür ist geschlossen, sodass die Töne nur gedämpft zu mir gelangen. Falls Christian bei meinem Vater ist, könnte ich einfach rein-gehen und die beiden überraschen. Sollte es jedoch die Patientin sein, möchte ich lieber nicht stören. Ich beschliesse, einen Moment an der Tür zu lauschen, um die Sache aufzuklären.

Aber – es sind gar nicht zwei Männer im Nebenraum, auf einmal höre ich ganz deutlich eine Frauenstimme.

»Ach komm, da stimmt doch irgendetwas nicht. Ganz plötzlich hast du keine Zeit mehr? Du kannst vielleicht deine – wie heißt sie noch? – für dumm verkaufen, aber mich bestimmt nicht.«

Ach herrje, wo bin ich denn da hineingeraten? Mir wird auf der Stelle ganz mulmig zumute, und ich halte mir unwillkürlich den Mund zu. Kurz darauf schellen bei mir alle Alarmglocken. Mein Vater wird doch nicht ... Er hat doch nicht etwa ... Vorsichtig drücke ich mein Ohr an die Tür, damit ich besser horchen kann.

Und da ertönt auch schon eine männliche Stimme, die beruhigend auf die Frau einredet:

»Glaub mir, zwischen Mona und mir läuft schon seit Wochen nichts mehr. Wir leben sozusagen wie Bruder und Schwester miteinander.«

Es dauert eine ganze Weile, bis ich kapiere, *was* – und vor allem, wen – ich da gerade höre. Das ist ganz sicher nicht die Stimme meines Vaters, aber trotzdem kommt sie mir verdammt vertraut vor. Muss sie auch, wie ich gleich im nächsten Moment realisiere, denn ich höre sie seit über sieben Jahren fast täglich. Es ist tatsächlich Christian, mein Verlobter, der da gerade mit irgendeiner anderen Frau reichlich Persönliches diskutiert.

»Ja, klar«, antwortet sie. »Ihr Kerle seid doch echt alle gleich! Von dir habe ich allerdings mehr erwartet. Ich hätte nie gedacht, dass du genauso ein Schlappschwanz wie Achim bist. Du solltest endlich eine Entscheidung treffen.«

»Bei Achim ist es was ganz anderes. An seiner Stelle hätte ich schon längst Konsequenzen gezogen. Bei mir ist es komplizierter, das weißt du doch. Ich habe keine Lust mehr auf Möppelchensex, aber ich brauch einfach noch etwas Zeit. Lass uns lieber später weiterreden, ja? Frau Glocke kommt sicher gleich zurück.«

Mein Gehirn läuft anscheinend auf Sparflamme. Oder es weigert sich schlicht und ergreifend zu verstehen, dass die beiden da drinnen tatsächlich über mich reden. Doch dann beginnt mein Kopf doch wieder zu arbeiten.

Möppelchensex? Redet er da gerade etwa über unser Liebeslieben? Dann bin ich in seinen Augen also ein *Möppelchen!* Wie gemein ist das denn? So ein Arsch!

Und was meint er mit *Wie Bruder und Schwester?* Wann hatten wir denn das letzte Mal Sex? Seitdem Christian sich verhoben hat und mit Rückenbeschwerden kämpft, läuft im Bett zwischen uns tatsächlich gar nichts mehr. Es ist also wirklich schon ein paar Wochen her. Dazu kommt der ganze Stress aufgrund Christians Forschungsarbeit, an der er unter Hochdruck arbeitet. Wegen dieser Sache hat er sich mächtig ins Zeug gelegt – und mich mit ins Boot gezogen. Ich hatte für alles Verständnis, wie immer, und bin davon ausgegangen, dass sich unser Liebesleben sehr bald wieder normalisieren würde. Und was habe ich nun davon?

In mir explodieren Tausende Gedanken auf einmal. Gerade noch rechtzeitig sehe ich, wie langsam die Türklinke nach unten gedrückt wird. Jeden Augenblick wird Christian mit der Frau vor mir stehen, mit der er mich anscheinend betrügt. Und ich weiß nicht, wie ich darauf reagieren soll. Alles, was ich momentan fühle, ist Panik, die langsam in mir hochsteigt – und kurz darauf ein intensiver Fluchtgedanke.

Ich tauche genau in dem Moment unter den Schreibtisch, als sich eine Wolke von Vanille im Raum ausbreitet.

Kapitel 5

Bereitschaftsdienst nennt er das!

Christian betrügt mich, ganz eindeutig. Ich brauche gar nicht erst zu versuchen, eine Erklärung dafür zu finden oder mir einzureden, eigentlich sei alles ganz anders. Es ist seine Stimme, die ich da eben gehört habe. Es sind seine Schuhe, die sich in diesem Moment auf ein Paar giftgrüne Pumps zubewegen, das kann ich durch den Spalt in der Rückwand des Schreibtisches ganz genau sehen. Bestimmt steckt die Vanillefrau aus dem Waschraum in den unbequemen Frauenschuhen, zumindest ist ihr Duft verräterisch. Und ich habe noch vor fünf Minuten ihre langen Beine bewundert! So ein Mist aber auch, dass ich nicht mehr sehen kann, als dass die beiden mittlerweile verdächtig nahe beieinander stehen.

Ich fühle mich wie in einem schlechten Film. Allerdings bin ich nur Zuschauerin und das auch noch auf einem sehr billigen Platz. Die schöne Hauptdarstellerin indes fragt gerade fordernd:

»Was ist denn mit heute Abend?«

Heute Abend? Wir hatten vor, noch einmal die Details für die Feier in drei Wochen durchzusprechen. Am liebsten würde ich mir jetzt die Ohren zuhalten, damit ich die Antwort nicht mitbekomme. Aber noch lieber wäre mir, ich wäre niemals Zeugin dieses Gespräches geworden und die Waage wäre heute Morgen tatsächlich unter meinen Füßen explodiert. Oder aber sie wäre in die Luft geflogen, als ich mir schon das Frühstück zubereitete und Christian noch ahnungslos auf dem Klo saß.

Aber ich bin hier. In einer äußerst unbequemen Körperhaltung hocke ich unter dem Schreibtisch und versuche ganz leise zu atmen, damit mich nur niemand hört. Allerdings klopft mein Herz so laut, dass ich mir sicher bin, sowieso gleich entdeckt zu werden. Aber das passiert zum Glück nicht. Auch nicht, als ich bei Christians Antwort doch laut ausatmen muss.

»Ich hab wirklich verdammt viel um die Ohren wegen der

Forschungsarbeit und der Feierlichkeiten in drei Wochen, das weißt du doch. Aber vielleicht schaffe ich es ja heute Abend? Vielleicht kann ich meinen Bereitschaftsdienst tauschen und komme stattdessen zu dir. Was hältst du davon?»

Bereitschaftsdienst nennt er das! Und ich habe ihn auch noch bemitleidet, weil er die letzten Monate häufig abends und auch mal nachts in die Klinik musste. Zudem fand ich es sogar sehr edel und selbstlos von ihm, dass er sich so oft freiwillig meldet, damit seine Kollegen mit kleinen Kindern mehr Zeit für ihre Familien und nicht so häufig Nachtdienst schoben. Ich war sogar besonders liebevoll und aufmerksam zu ihm und habe ihm auch noch die Füße massiert und ihn verwöhnt, wenn er völlig ausgelaugt am nächsten Tag heimkam.

Und nun hänge ich wegen dieser geheuchelten Selbstlosigkeit auf allen vieren unter einem Schreibtisch fest.

Ich könnte unter der Tischplatte hervorkommen, um dem ganzen Spiel ein Ende zu bereiten. Meine Knie schmerzen. Und ich weiß nicht, ob ich lachen oder heulen soll. Mir ist nach beidem zumute.

Aber ich komme gar nicht mehr dazu, eine Entscheidung zu treffen, denn plötzlich geht die Tür auf, und Frau Glocke betritt den Raum. Auch das noch! Als sie die beiden sieht, zieht sie gekonnt eine Augenbraue hoch, das kann ich genau sehen, weil der Schreibtisch seitlich zur Tür steht und ich freie Bahn auf sie habe. Bestimmt weiß sie längst Bescheid.

»Ach Frau Glocke, ich habe auf Sie gewartet«, höre ich Christian abgebrüht sagen. »Wir müssen noch den Terminkalender durchgehen. Können Sie mal nachschauen, wer heute Zeit hätte, meinen Bereitschaftsdienst zu übernehmen? Ich muss noch einige Dinge für die Feier klären.«

Mir wird abrupt schlecht, und ich habe das Gefühl, mich jeden Augenblick übergeben zu müssen. Zu allem Überfluss kommt die gute Frau Glocke nun auch noch zielstrebig auf mich zu und setzt sich auf ihren Stuhl. Wenn sie Pech hat, landen gleich die *Armen Ritter* auf ihren Schuhen. Vielleicht werde ich aber auch ohnmächtig und wache erst wieder auf,

wenn das ganze Spektakel hier vorbei ist. Das wäre nicht die schlechteste Lösung ...

Doch nichts von beidem passiert. Frau Glocke schaut mir direkt in die Augen. Aber sie ist überhaupt nicht überrascht und verzieht keine Miene, als sie mich wild gestikulierend unter ihrem Schreibtisch entdeckt. Zum Glück versteht sie mich auch ohne Worte.

»Hat das noch eine halbe Stunde Zeit?«, wendet sie sich, die Ruhe selbst, an meinen treulosen Freund. »Ich wollte erst den OP-Plan überprüfen. Da gab es einige Überschneidungen. Ich kann aber auch gleich nachschauen, wenn es sehr wichtig ist.«

»Nein, kein Problem. Dann bis später.«

Sie nickt ihm zu, und die beiden verlassen einträchtig das Vorzimmer.

Dann ist es endlich still. Gedemütigt krabble ich unter dem Schreibtisch hervor, falle auf den Besucherstuhl und reibe mir sprachlos die schmerzenden Knie.

»Kaffee?«, fragt Frau Glocke.

»Ja, ein Kaffee wäre jetzt nicht schlecht.«

Frau Glocke verschwindet und kommt kurz darauf mit einer Tasse in der Hand zurück.

Ich bin froh, dass ich gerade nicht alleine bin, sonst würde ich wahrscheinlich ganz erbärmlich heulen oder einfach so zusammenbrechen. Meine Welt steht Kopf. Vielleicht habe ich deswegen immer noch das Gefühl, mich gleich übergeben zu müssen.

»Sie sind ganz blass. Hier, trinken Sie den«, sagt sie in mütterlichem Tonfall. Dabei öffnet sie ihre Schublade, zaubert ein kleines Fläschchen Cognac hervor und schüttet einen ordentlichen Schluck in die Tasse.

Der Kaffee mit Schuss tut gut. Irgendwie bringt die innere Wärme ein Stück Normalität zurück in mein Leben, das eben völlig aus den Fugen geraten ist.

»Wie lange geht das schon?«, frage ich die Sekretärin mit zitternden Händen. War mir nicht eben noch furchtbar heiß gewesen?

»Tja ...«, druckst Frau Glocke herum.

Ich verstehe, dass sich die Gute wie immer zu Stillschweigen verpflichtet fühlt, also formuliere ich meine Frage etwas geschickter:

»Seit wann hat denn mein Verlobter diese ganz besonderen Bereitschaftsdienste? Ich meine, hat er schon öfter mal seinen Dienst nicht wahrnehmen können?«

»Na, so seit etwa vier, fünf Monaten. Aber ganz genau kann ich es natürlich auch nicht sagen. Ich bin mir auch nicht wirklich sicher, ob an der Sache was dran ist ...«

»Schon gut. Machen Sie sich keinen Stress deswegen. Aber bitte sagen Sie meinem Vater nichts, ja? Ich muss erst einmal selbst damit klarkommen.«

»Selbstverständlich, keine Frage. Es tut mir übrigens wirklich leid.«

»Ja, mir auch.«

Vor allem tue *ich* mir selbst leid.

»Ist sie Krankenschwester? Das können Sie mir ruhig sagen, ich bekomme das so oder so raus.«

»Nein, sie ist Assistenzärztin, Victoria Schmidl. Sie arbeitet in der Kardiologie.«

Eine Ärztin? Automatisch bin ich davon ausgegangen, Christian würde mich ganz klassisch mit einer Krankenschwester betrügen.

Viele Schwestern haben Affären mit Ärzten, das hat er mir selbst mal erzählt. Und dabei hat er sich auch noch über die armen Idioten lustig gemacht, wie er seine Kollegen so trefend genannt hat. Die könnten ihren Piepmann einfach nicht in der Hose lassen, dort, wo er hingehöre. Ganz deutlich kann ich noch Christians höhnisches Lachen hören, das ihm dabei rausgerutscht ist. Dass Ärzte sich ihre Liebschaften im Arbeitsumfeld aussuchen, ist sicherlich normal, das wird bei anderen Berufsfeldern genauso sein. Mein Kollege Krüger hat mich schließlich auch eine Zeit lang angebaggert. Jetzt hat er es auf die Mallowski abgesehen, der die Avancen zu gefallen scheinen. Ob sie weiß, dass Krüger zu Hause Frau und Kind und in

der Garage neben seinem Porsche, einen Kombi, stehen hat? Gelegenheit macht eben doch Liebe – oder schafft zumindest die Voraussetzung für eine Affäre.

Dass Christian auch zu diesen besagten Idiotenkollegen gehört, hätte ich allerdings niemals für möglich gehalten. Er hat sich eine Ärztin geangelt, mit der er mich betrügt, was zwar gewissermaßen für ihn spricht, die Sache für mich aber noch schlimmer macht. Denn so wie es aussieht, scheint es eine ernstere Geschichte zu sein.

Kapitel 6

Wie konnte ich sie nur anfassen!

Ich sitze in meinem Auto und versuche, einen klaren Gedanken zu fassen. In einer halben Stunde habe ich den Vorführtermin für das Röntgengerät. Der Krüger sitzt angeblich irgendwo in Bayern mit seinem Porsche fest, die Schmelzer geht nicht ans Handy und mein blöder Freund betrügt mich. Und dann lässt er sich auch noch von mir erwischen.

Und ich?

Ich habe das Gefühl, als hätte das alles gar nichts mit mir zu tun. Ich fühle mich wie gelähmt. Eigentlich müsste ich doch in Tränen ausbrechen oder wenigstens das Bedürfnis haben, irgendwas zertrümmern zu müssen. Aber ich spüre nichts, bis auf die Übelkeit und diese eigenartige Kälte, die sich in mir breitgemacht hat, und das bei den sommerlichen Temperaturen.

Wäre ich nur nicht ans Handy gegangen, als vorhin mein Chef angerufen hat. Wäre ich nur nicht auf Überraschungsbesuch in der Klinik aufgetaucht.

Aber was soll das? Dann würde ich Christian später dafür loben, dass er wieder mal einen Bereitschaftsdienst übernimmt. Der Begriff »Bereitschaftsdienst« hat definitiv seit heute eine ganz neue Bedeutung. Ich möchte lieber gar nicht wissen, zu welchen Diensten sich mein Freund bereit erklärt! Bei dem Gedanken wird mir gleich wieder schlecht.

Es war also gut, dass ich vorhin ans Handy gegangen bin ... Apropos Telefon. Ich muss unbedingt mit jemandem reden. Und dabei fällt mir zuerst meine Freundin Carmen ein.

Das Handy muss irgendwo in meiner extragroßen Handtasche sein. Mit einem kleinen modischen Schickimicki-Täschchen könnte ich niemals etwas anfangen, denn da würde mein ganzes Notfallaccessoire gar nicht reinpassen. Neben einer Batterie voller Tampons befinden sich Taschentücher, Feuchttücher, eine Ersatzstrumpfhose, Deo, Pfefferminzbonbons,

etliche Kugelschreiber und ein kleines Notizbuch darin. Und dann ist da noch der Löffel aus Plastik, den ich immer griffbereit dabei habe. Es gibt bestimmte Dinge, die würde ich niemals mit einem Metalllöffel essen. Quark, Joghurt, Eis und andere Milchprodukte wandern nur in meinen Mund, wenn ich sie mit einem Kunststofflöffel genießen kann. Christian ist das immer hochnotpeinlich. Besonders wenn wir in einem der schicken Restaurants unterwegs sind, auf die er so steht, und ich meinen Nachttisch dort mit Plastiklöffel bestelle. Deswegen gehe ich auch am liebsten bei Antonella im *La Conchiglia* essen. Da ist die Küche erstklassig, und meinen Plastiklöffel bekomme ich immer gleich dazu, ohne ihn extra bestellen zu müssen.

Außerdem hat Carmen Molinero dort vor ein paar Jahren ihre große Liebe Federico, Antonellas Sohn, kennengelernt. Es hat ordentlich gefunkt zwischen den beiden, und ab und an hat es richtig geknallt, wenn Federicos italienisches auf Carmens spanisches Temperament getroffen ist. Die beiden haben sich getrennt, um sich kurz darauf wieder tränenreich zu vertragen. Bis auf das letzte Mal, als Federico partout nicht einsehen wollte, dass Carmen unbedingt nach Hanau ziehen musste, um dort auch ein Restaurant zu übernehmen.

Federico hat Carmen vor die Wahl gestellt: Entweder er oder das Restaurant. Meine Freundin hat seitdem nie wieder ein Wort mit ihm gesprochen ... Und das werde ich mit Christian wahrscheinlich genauso halten.

Als ich die Tasche ausschütte und mir der ganze Kram entgegenfliegt, rutscht schließlich auch das Handy aus dem Seitenfach. Leise fluche ich vor mich hin, als ich feststelle, dass ich mir die Suche hätte sparen können. Der Bildschirm bleibt dunkel, und es lässt sich auch nicht wieder anstellen. Der Akku ist leer. Ist ja mal wieder typisch! Hätte es nicht eine Stunde früher ausgehen können? Dann wäre ich nicht in die Klinik gefahren und würde mir gerade unbeschwerte Gedanken darüber machen, welche Leckereien ich am Abend koche, natürlich kohlenhydratfrei. Aber Christian speist ja

heute sowieso nicht zuhause. Er wird lieber seine tolle Kollegin beglücken. Dabei mag er große Frauen doch gar nicht, und die blöde Vanillefrau ist fast genauso groß wie er! Aber das sollte mir momentan egal sein, dann telefoniere ich eben später mit Carmen. Mein Verstand muss jetzt klar funktionieren – verzweifelt versuche ich, den Kopf frei zu bekommen. Noch zehn Minuten, dann muss ich wieder zurück in die Klinik und den Ärzten das Röntgengerät erklären. Da die Vorführung in der gynäkologischen Abteilung stattfindet, kann ich den Nebeneingang benutzen und muss mich nicht mehr der Kardiologie nähern. Herzchirurg, pah! Dachte ich vorhin noch, Christian wäre ein ausgezeichneter Arzt? Wie soll das funktionieren, wenn er so sorglos mit den Herzen anderer Menschen umgeht? Es hat bestimmte Gründe, warum er ausgerechnet Chirurg werden wollte. Immerhin schlafen seine Patienten, wenn er sie operiert. Dabei kann er bedenkenlos mit ihnen umspringen, wie er will. Sie bekommen ja eh nichts mit.

So wie ich, ich habe auch nichts mitbekommen, obwohl Christian sich seit ungefähr vier Monaten total verändert hat, also genau seitdem er verstärkt diese Bereitschaftsdienste hat. Das hätte mich doch stutzig machen müssen. Christian hat abgenommen, geht ins Solarium, macht Sport und hat ausgesprochen gute Laune die letzte Zeit. Dabei hat er angeblich Rückenprobleme und kann deswegen keinen Sex haben. Mir erzählt er, er ginge ins Fitnessstudio, um seine Muskulatur zu stärken, damit er mich bald wieder verwöhnen kann. Dabei hat er gar keine Lust auf mich, weil ich ihm zu fett geworden bin.

Und ich Ahnungslos erkläre mir seine gute Laune mit den Fortschritten an seiner Forschungsarbeit über irgendwelche Schweineherzen. Zu allem Überfluss habe ich ihm auch noch dabei geholfen und sie in etlichen Nachtschichten korrigiert. Weil Christian, und das ist wirklich der Hammer, angeblich Bereitschaftsdienst hatte, und somit keine Zeit dazu. Während ich mir also mit seinen Schweineherzen die Nächte um die Ohren geschlagen habe, hat er sich mit dieser Kollegin ver-

gnügt. So eine Sauerei! Wahrscheinlich hat er sie dabei die meiste Arbeit machen lassen. Christian war schon immer gut im Delegieren.

Energisch steige ich aus dem Auto und gehe im Stechschritt, ohne nach links oder rechts zu schauen, auf das Gebäude zu. Schwungvoll stoße ich die Tür des Nebengebäudes auf und atme noch einmal tief durch. Die Röntgenabteilung ist im Keller. Das ist gut, denn ich hätte absolut keine Lust, noch einmal vier Etagen hochzusteigen.

Als ich wenige Zeit später im bestuhlten Vorführraum ankomme, setze ich das freundlichste Lächeln auf, das ich in dieser Situation hinbekomme. So nach dem Motto: Mein Name ist Mona Liebermann, ich lasse mich so schnell nicht aus der Bahn werfen, und ich werde nun dieses absolut geniale Röntgengerät vorführen ...

Augenkontakt ist dabei absolut wichtig, deswegen werfe ich einen intensiven Blick in die versammelte Runde. Zum Glück sind es neue Assistenzärzte, ich war in letzter Zeit nicht sehr oft in der Klinik. Es ist also keiner dabei, der mich kennt – denke ich für einen kurzen Moment.

Da nehme ich augenblicklich einen zarten Duft wahr, der hier unverkennbar in der Luft hängt. Vanille!

»Frau Krüger?«, fragt jemand neben mir.

Verständnislos schaue ich den Arzt an, der mich da anspricht. Statt ihm zu antworten, mein Kollege Krüger sei leider verhindert und ich sei Mona Liebermann, seine Vertretung, habe ich nur Augen für das blonde Biest aus dem Waschraum, das ich gerade in der zweiten Stuhlreihe vor mir entdeckt habe. Na wunderbar, heute ist aber auch wirklich mein absoluter Glückstag.

»Sie sind doch Frau Krüger, oder? Hier in meinen Unterlagen habe ich einen Herrn Krüger eingetragen. Muss wohl ein Tippfehler sein.«

Wie vor den Kopf geschlagen, nicke ich zustimmend. Wenn ich jetzt meinen richtigen Namen nenne, weiß Christians Techtelmechtel wer ich bin. Sie sieht ganz anders aus, fast

harmlos, das liegt wohl an dem neutralen weißen Kittel, den sie mittlerweile trägt. Die Haare hat sie hochgesteckt, auf der Nase sitzt eine Brille und die giftgrünen Fuck-me-Pumps hat sie gegen ein Paar bequeme Slipper eingetauscht.

Tatsächlich besitzt sie auch noch die Frechheit, mich freudig anzulächeln. Miststück! Ich lächele gezwungen zurück. Jetzt nur einen klaren Kopf bewahren. Wenn ich hier anfangen zu heulen oder ihr eine Szene zu machen, dann weiß es gleich das ganze Krankenhaus. Und die Blöße will ich mir ganz bestimmt nicht geben. Ich zieh die Sache jetzt durch. Ich schaff das, ganz sicher!

Und in der Tat, es läuft bestens. Ich habe mich erstaunlich gut unter Kontrolle, die Ärzte hören konzentriert zu. Wenn ich Glück habe, komme ich um die praktische Vorführung herum und kann hier schnell weg. Für eine Mammografie finden sich verständlicherweise selten Freiwillige.

Viele Frauen sind sowieso nicht anwesend. Möglichst uninteressiert und ohne eine der Ärztinnen länger zu fixieren, werfe ich einen Blick in die Runde.

»Wenn Sie möchten, erkläre ich Ihnen nun anhand einer Probeaufnahme die Funktionsweise des Geräts. Dafür bräuchtest du bestenfalls eine Probandin. Es kann allerdings etwas unangenehm werden. Daher ist es völlig in Ordnung, wenn sich niemand findet.«

»Ich mach das!«

War ja irgendwie klar. Die scheinheilige Vanillefrau strahlt mich an und zeigt dabei ihr Pferdegebiss. Bestimmt fängt sie gleich an zu wiehern.

»O-kay«, gebe ich lang gezogen zurück. »Die anderen gehen bitte in den Nebenraum und Sie machen sich solange in der Kabine obenrum frei. Wie Sie ja wissen, macht man normalerweise vier Aufnahmen. Jeweils zwei von der Seite und zwei von oben. Ich zeige Ihnen den Ablauf, löse die Aufnahme allerdings nicht aus, wegen der Röntgenstrahlung, die Sie ja unnötig belasten würde.«

»In Ordnung.«

Unter normalen Umständen fände ich die blonde Frau, die gerade hinter dem Vorhang verschwindet, wirklich hilfsbereit und entgegenkommend, aber die Umstände sind nun mal nicht normal. Immerhin treibt sie es mit meinem Verlobten, um es mal vulgär auszudrücken. Und das finde ich alles andere als hilfsbereit. Trotzdem lächle ich, als sie kurz darauf mit entblößtem Oberkörper vor mir steht. Dass es ein eisiges, sehr frostiges Lächeln ist, scheint sie nicht zu merken. Warum auch?

Ihre Brüste sind schön, war ja auch irgendwie klar. Und sie sind echt, zumindest kann ich auf die Schnelle keine Narben entdecken. Die blöden Biester sind groß, aber nicht zu wichtig, fest, mit rosigen Brustwarzen, die sich wegen der Kälte hier im Keller etwas aufstellen. Wenn es nicht so verdammt traurig wäre, könnte ich fast lachen bei dem Gedanken, dass ich nun gleich die Brust der Geliebten meines Verlobten anpacken werde. Aber vielleicht komme ich ja irgendwie drum herum.

»Sie müssen sie hier auf die Platte legen. Ganz drauf, sehen Sie?«

»So?«

»Nein, richtig bis zum Anschlag.«

Und schon ist es passiert. Ohne weiter darüber nachzudenken packe ich zu und halte tatsächlich eine ihrer Brüste in der Hand. Dabei schießt mir plötzlich Christian durch den Kopf, der bis vor Kurzem noch mit Vorliebe an meinen Brustwarzen rumgeknabbert hat. Und zwar so ausgiebig, dass sie richtig wund waren und ich sie regelmäßig mit Heilsalbe bearbeiten musste. Bei meiner Probandin sieht allerdings alles unangeknabbert aus, wie mir ein schneller Blick verrät.

»„Ist alles in Ordnung?“ «

»„Ja.“ « Ich straffe die Schultern und lege mein Untersuchungsobjekt fachgerecht auf der Platte ab. Danach wische ich mir unauffällig die Hand an meiner Hose ab, aber das hilft nicht wirklich. Das eigenartige Gefühl bleibt.

»Das kann gleich ein bisschen wehtun. Die Aufnahme

macht man dann von draußen«, erkläre ich peinlich berührt und schaue zur Seite, als sich die beiden Platten aufeinanderzubewegen und ihre Brust festhalten. In ihrem Alter hat sie ja wohl kaum Erfahrung mit derartigen Untersuchungen.

»Geht es noch?«, frage ich automatisch, bremse dann jedoch meine Fürsorge. Was interessiert es mich, wie es der dummen Pute geht? Eigentlich müsste es mich freuen, wenn sie Schmerzen hat. Ich bin einfach zu gut für diese Welt!

»Ach, halb so schlimm«, bekomme ich zur Antwort. »Ich bin nicht sehr empfindlich. Außerdem bin ich einiges gewohnt. Mein Freund liebt meine Brüste, wissen Sie, und manchmal übertreibt er es ein wenig ...«

Das hätte sie nicht sagen dürfen! Die Platten schieben sich erbarmungslos zusammen und drücken die Brust platt wie eine Flunder ...

Ich gehe langsam aus dem Raum, schließe die Tür hinter mir und sage zu den Ärzten, die bis dahin alles durch die Glasscheibe verfolgt haben: »Sie können schon mal in den Besprechungsraum gehen, ich komme sofort nach.« Dann warte ich. Seelenruhig.

Es dauert etwa drei Minuten, da höre ich ein zaghaftes »Frau Krüger?«

Ich schaue kurz durch das kleine Sichtfenster auf meine Versuchsperson. Dann starre ich auf den Knopf, den ich drücken müsste, damit sich die Platten wieder auseinanderschieben und sie erlöst werden würde.

Soll ich sie nicht noch ein wenig zappeln lassen?

Es würde bestimmt ein paar Minuten dauern, bis sie sich selbst befreien könnte. Hier unten hört sie niemand. Irgendwann würde sie anfangen zu schwitzen, das würde die Aufnahmeplatten schmieren und sie könnte sich Millimeter für Millimeter herauswinden. Ich könnte jetzt verschwinden, einfach so. Durch die Namensverwechslung mit meinem Kollegen denken sowieso alle, ich sei Frau Krüger. Niemand ahnt, dass ich Mona Liebermann bin, die verschmähte Verlobte des genialen Herzchirurgen Dr. Blennemann.

Es ist mir klar, wie sadistisch das ist, aber ich sitze am längeren Hebel, und ich könnte doch ...

Allerdings weiß ich aus eigener Erfahrung, wie schmerzhaft eine Mammografie sein kann, da ich mich auch schon als Probandin bereit erklärt habe. Und immerhin hat sich Victoria Schmidl freiwillig dazu bereit erklärt. Verklemmt ist sie jedenfalls nicht. Eigentlich müsste Christian jetzt im Mammomaten feststecken, und zwar mit seinem besten Stück. Dann würde ich die Platten noch ein wenig fester zusammendrücken und ihn wirklich darin hängen lassen. Aber es ist ja nicht Christian dort im Nebenraum, es ist eine Probandin, und ich muss Privatleben und Job voneinander trennen. Ich denke, sie hat nun genug geschmort, atme tief durch und drücke den erlösenden Knopf. Die Platten fahren augenblicklich auseinander. Dann öffne ich schnell die Tür und frage: »Alles in Ordnung?«

»Ja, alles okay. Ich dachte schon, Sie hätten mich hier vergessen.«

»Wie könnte ich *Sie* vergessen?«, sage ich, doch ihr fällt diese Spitze natürlich nicht auf. Einen kurzen Moment überlege ich, ob ich sie über den Namensirrtum aufkläre. Danach könnte ich ihr frech erzählen, ich müsse mich jetzt beeilen, weil mein zukünftiger Ehemann, Christian Blennemann, es ganz gerne mal in der Mittagspause mit mir treibt. Nur so, damit sie weiß, dass wir doch noch ein Sexleben haben. Aber erstens stimmt das mit dem Quickie zwischendurch leider nicht und zweitens ist es unter meinem Niveau, jemandem irgendwelche Lügen aufzutischen.

Ich reiße mich also zusammen und reiche ihr sogar die Hand, als sie aus der Kabine tritt.

»Danke, Frau Schmidl«, sage ich knapp und will mich auf den Weg in den Besprechungsraum machen. Da muss ich nur noch flott die Details erklären, dann kann ich mich aus dem Staub machen. Ich brauche jetzt Zeit für mich, muss nachdenken und das gerade Erlebte erst einmal sacken lassen. Aber ich komme nicht dazu, denn aus irgendeinem Grund hält Christians Geliebte meine Hand fest.

»Kein Problem, das habe ich gern gemacht. Aber Sie scheinen mich zu verwechseln. Mein Name ist nicht Schmidl. Ich heiße Brause, Franziska Brause.«

»Nicht? Aber ich dachte ...«

Ja, was dachte ich denn eigentlich? Die Frau, die mir gerade gegenübersteht, ist maximal 25 Jahre alt, viel zu jung, um schon als Ärztin zu arbeiten – es sei denn, sie wäre eine absolute berfliegerin, und so sieht sie ehrlich gesagt nicht aus. Meine Gedanken fahren zwar momentan Karussell, aber ich bin mir absolut sicher, dass Frau Glocke von einer Ärztin gesprochen hat. Weil mir die Worte fehlen, starre ich die Frau einfach nur an.

»Sie meinen bestimmt Frau Doktor Schmidl, die arbeitet in der Kardiologie. Ich bin Krankenschwester hier auf der Gynäkologischen«, erklärt sie.

Endlich finde ich meine Sprache wieder.

»Ich weiß auch nicht, warum ich Sie verwechselt habe«, behaupte ich. Es war das doofe Vanilleparfum, aber das behalte ich natürlich für mich. »Sieht Frau Schmidl Ihnen vielleicht irgendwie ähnlich?«

»Nein, gar nicht. Sie ist ein ganz anderer Typ als ich. Sie hat braunes, kurz geschnittenes Haar. Außerdem ist sie ein ganzes Stück kleiner als ich – und mindestens fünf Jahre älter, so Anfang 30.«

Ich bin aber auch zu blöd! Was sollte eine Kardiologin bei einer Mammografievorfhrung verloren haben? Wie konnte ich mich von dem Vanilleduft nur so dermaßen täuschen lassen! Ich bin vorhin auf direktem Weg zu Christian gegangen, nachdem ich auf dem Gang Frau Glocke getroffen habe, die mich ins Büro meines Vaters geschickt hat. Die Frau aus dem Waschraum hätte an uns vorbeigehen müssen, um vor mir dorthin zu gelangen. Ich habe aber den Raum ganz sicher vor ihr verlassen. Es wäre mir also aufgefallen, wenn sie mich überholt hätte.

Ob ich noch einmal nach oben auf die Station gehe, um mir die richtige Victoria Schmidl anzuschauen? Bisher habe ich ja nur ihre langen Beine gesehen ...

Nein, dabei treffe ich womöglich noch auf Christian. Das verkrafte ich im Moment nicht. Außerdem bin ich mir nicht sicher, ob ich wirklich ein komplettes Bild von ihr in meinem Kopf haben will. Ehrlich gesagt hat mir der untere Teil schon gereicht. Wenn ich nicht ganz schnell hier wegkomme, kippe ich um. Meine Beine fühlen sich an wie Gummi.

»Alles in Ordnung? Sie sehen plötzlich so blass aus«, fragt die Krankenschwester besorgt.

»Mir ist nur ein bisschen zu warm«, behaupte ich.

Nichts ist in Ordnung. Christian betrügt mich. Und dabei wollten wir bald heiraten.

Kapitel 7

»Techtelmechtel verpuffen schnell wieder.«

Auf dem Weg zum Auto merke ich, wie meine Beine immer wackliger werden. Als ich endlich ankomme, lasse ich mich erleichtert auf den Sitz fallen und starre minutenlang einfach nur leer auf den Parkplatz. Da entdecke ich Christians quiet-schgrünen VW Beetle, den er nur ein paar Reihen schräg vor mir geparkt hat.

Sein Auto mochte ich noch nie, es ist total unübersichtlich. Und diese blöde Plastikblume in der Gummivase am Armaturenbrett finde ich auch mehr als dämlich. Wäre eigentlich nicht schlecht, wenn der Wagen sich in Luft auflösen würde – puff – einfach weg. Und Christian gleich mit dazu.

Wie konnte er mir nur so etwas antun? Und vor allem: warum? Habe ich irgendetwas nicht mitbekommen? Habe ich etwas falsch gemacht? Hat ihm etwas Wichtiges gefehlt? Brauchte er einfach nur einen Kick? Oder bin ich ihm wirklich zu fett und gefalle ihm nicht mehr? Ich verstehe es einfach nicht. Und das Schlimmste ist: Es trifft mich völlig unvorbereitet. Vor zwei Stunden dachte ich wirklich noch, zwischen uns sei alles in Ordnung. Würde mich jetzt jemand fragen: »Und du hast wirklich nichts gemerkt?«, würde ich einfach nur traurig den Kopf schütteln.

Wie in Trance schnalle ich mich an, drehe mechanisch den Zündschlüssel und fahre los. Als die Schranke des Personalparkplatzes hinter mir wieder runtergeht, laufen die ersten Tränen. Einfach so, ich kann nichts dagegen machen. Heulend fahre ich nach Hause und putze mir mit der Regelmäßigkeit eines Scheibenwischers die ganze Fahrt über die Tränen weg. Dort angekommen schaffe ich es tatsächlich, den Wagen, ohne irgendwo anzuecken, in die Garage zu fahren. Mit zittrigen Fingern schließe ich die Haustür auf, schmeiße meine Tasche in die Ecke, lege mich ins Bett und ziehe mir das Kopfkissen über den Kopf. Und dann ist er da, der Schmerz. Ich spüre ihn in meinem ganzen Körper, erbarmungslos nistet er sich in jeder Faser ein.

Da denkst du, deine Welt ist in Ordnung, und im nächsten Moment geht sie unter. Wie konnte Christian mir nur so etwas antun?

Als ich mir nach einer gefühlten Ewigkeit das Kissen vom Kopf ziehe, nehme ich mir ganz fest vor, nicht wieder zu weinen, was mir beinahe gelingt, wenn man von den gelegentlichen Schluchzern absieht. Dann hole ich mein Handy, stecke es in die Aufladestation, greife zum Festnetzanschluss und rufe Carmen an.

Die wird mich mit Sicherheit wieder aufbauen. Sie wird mir gleich erzählen, Christian sei ein Arsch, ich habe einen viel besseren Kerl verdient, und irgendwann werde der Schmerz nachlassen.

Die Zeit heilt angeblich alle Wunden, auch wenn ich das gerade überhaupt nicht glauben kann. Im Moment tut es einfach nur gut, die Stimme meiner Freundin am anderen Ende zu hören. So gut, dass mir die Tränen wieder hochsteigen, als sie mich mit »Hallo Süße, ich hab grad an dich gedacht« begrüßt.

»Wirklich?«, schluchze ich.

»Was ist los? Ist irgendwas passiert?«

Mist, jetzt fange ich tatsächlich wieder an zu weinen. Und dabei hatte ich mir so fest vorgenommen, keine einzige Träne mehr wegen dieses herzlosen Idioten zu vergießen.

»Mona, sag doch endlich was! Ist was mit deinen Eltern?«

»Nein, mit Christian.«

»Mit dem Doc?«

Als sie ihn so nennt, muss ich fast schon wieder ein bisschen grinsen. Christian mag den Namen nämlich absolut nicht.

»Mona, so rede doch! Soll ich vorbeikommen? Ich kann in knapp drei Stunden da sein.«

Ich liebe meine Freundin. Für ihre Spontaneität und ihre Bedingungslosigkeit. Sie würde gleich kommen, obwohl sie momentan wirklich genug zu tun hat mit der Neueröffnung des Restaurants in zwei Wochen. Ich muss nichts erklären, mein Schluchzen reicht ihr vollkommen aus.

»Nein, das musst du nicht.«

»Aber was ist denn los? Hatte Christian einen Unfall? Ist er krank? Ist die Festplatte mit seiner Forschungsarbeit verbrannt? Langsam mache ich mir wirklich Sorgen. Spann mich doch nicht so auf die Folter.«

»Krank trifft die Sache wohl am ehesten.« Langsam beruhige ich mich wieder. Aber noch suche ich nach den richtigen Worten.

»Christian hat ... Ach, das Ganze ist wirklich so was von daneben!«

»Aha, und das heißt? Kannst du das jetzt bitte noch einmal erklären, für Begriffsstutzige wie mich?«

»Christian betrügt mich.« Da sind sie, die alles erklärenden Worte, knapp und brutal. Die Reaktion kommt prompt.

»Nie im Leben! Der? Der würde so was nie auf die Reihe bekommen. Bist du dir sicher? Der ist doch viel zu ungeschickt für so was.«

»Eben, genau deswegen habe ich es ja auch rausgefunden. Und ja, ich bin mir sicher, hundertprozentig. Ich habe die beiden gesehen.«

»Du Ärmste! Das glaub ich ja jetzt nicht! Hast du sie erwischt? In flagranti etwa? Ist ja widerlich!«

»Na ja, nicht im Bett. Ich habe gehört, was sie miteinander geredet haben. Und das war mehr als eindeutig. Die beiden haben was miteinander, da bin ich mir ganz sicher.«

»So ein Arschloch! Wer ist es? Kennst du sie?«

»Es ist eine Kollegin. Sie heißt Victoria, Victoria Schmidl ... Carmen, was mach ich denn jetzt?«

»Na, du setzt ihn vor die Tür. Ist doch wohl klar! Soll ich wirklich nicht vorbeikommen?«

»Nein, ich schaff das schon. Du musst dich doch um dein Restaurant kümmern.«

»Mona, bewahre jetzt bloß einen klaren Kopf. Erzähl ihm auf gar keinen Fall, dass du von seiner Ficky weißt. Schmeiß ihn einfach so raus.«

Der Name Ficky gefällt mir. Wir hatten damals im Deutsch

Leistungskurs eine Victoria, die von allen Vicky genannt wurde – nur nicht von Carmen. Die hat ihr den Spitznamen verpasst, den nun auch meine Nebenbuhlerin geerbt hat. Carmen ist ein Schatz. Sie schafft es auch in den schwierigsten Situationen, mich zum Lachen zu bringen.

»Aber was meinst du damit, ich solle ihn einfach so rauschmeißen?«

»Du willst ihm doch nicht verzeihen, oder?«

Mein Problem ist, dass ich momentan überhaupt nicht weiß, was ich will. Fakt ist, Christian und ich haben die klare Absprache getroffen, dass alles aus ist, wenn einer von uns beiden den anderen betrügt. Außerdem haben wir uns damals versprochen, in so einem Fall absolut ehrlich und offen zu sein – auch wenn es wehtut. Dass es allerdings mich jetzt trifft, und der Schmerz so dermaßen vernichtend sein kann, hätte ich allerdings nicht für möglich gehalten. Ich bin schon wieder kurz vorm Umkippen.

»Ich kann nicht mehr mit ihm ... ich könnte nicht mehr mit ihm schlafen. Mein Vertrauen ist weg.«

»Okay, dann pass mal auf: Wenn du ihm erzählst, dass du von seiner Geliebten weißt, dann bist du die gedemütigte Betrogene. Trennst du dich aus einem anderen Grund von ihm, dann ist er der arme Verlassene. Das hört sich doch viel besser an, oder? Außerdem hat er eine Abreibung verdient. Sag's ihm nicht, glaub mir, das ist besser.«

Da ist was dran. Carmen hat zwar manchmal sehr verquere Gedanken, aber letzten Endes sind es meistens hervorragende Ideen.

»Und wie soll ich das begründen?«

»Erzähl ihm, dass du nicht mit seinen Experimenten an Schweineherzen klarkommst oder dass du einen anderen hast, dich entliebt hast ... Irgendwas, was man halt so sagt. Wenn du ihn ärgern willst, erzähl ihm, du hättest keine Lust mehr, ihm im Bett was vorzuspielen. Das sitzt immer. Dir fällt bestimmt was ein.«

Das mit den Schweineherzen ist eine gute Idee. Allerdings

müsste ich ihm dann sagen, ich käme mit dem Schweineherzen nicht klar, das in seiner Brust klopft. Aber das bringe ich sicher nicht ohne Tränenausbruch fertig. Immerhin sind wir seit sieben Jahren ein Paar und wollten bald heiraten. Zumindest hat Christian in der letzten Zeit häufiger Andeutungen gemacht. Wenn er sich endlich offiziell Doktor nennen dürfe, würde er in unserer Beziehung den nächsten Schritt planen. Ich habe damit gerechnet, dass dann endlich der Heiratsantrag kommt, auf den ich schon so lange warte. Bei dem Gedanken schluchze ich sofort wieder los. »Ach, ich weiß nicht, Carmen ...«, jammere ich und fühle mich ganz erbärmlich.

»Ich könnte am Wochenende zu dir kommen. Wir machen es uns richtig gemütlich und ziehen die ganze Zeit über irgendwelche Kerle her. Natürlich am meisten über den fiesen Doc Schweineherz. Und dann machen wir einen Plan. Oder du fährst zu mir und lenkst dich ein bisschen ab. Du wolltest doch sowieso zur Eröffnung kommen. Was hältst du davon, einfach etwas früher hier einzutrudeln?«

Was ich davon halte? Ich finde, das ist eine gute Idee. Ich muss unbedingt weg hier, erst einmal zur Ruhe kommen. Heute ist Dienstag, spätestens am Freitag nach der Arbeit setze ich mich ins Auto und fahre zu Carmen nach Hanau.

»Einverstanden, ich komme zu dir. Ich kann dir bei den Vorbereitungen helfen. Du hast doch bestimmt was zu tun für mich.«

»Das ist schön, Mona. Ich freue mich auf dich, ehrlich. Und Hilfe kann ich auch gut gebrauchen. Ich weiß schon gar nicht mehr, wo mir der Kopf steht.«

Dass ich zur Neueröffnung kommen wollte, stimmt so nicht ganz. Eigentlich wollten wir ja *gemeinsam* nach Hanau fahren. Carmen hat deswegen sogar extra den Termin mit uns abgestimmt, damit Christian mich begleiten kann.

Beim Gedanken an Christian und die Begegnung vorhin im Krankenhaus wird mir wieder ganz mulmig zumute. Ich schleppe mich zum Bett und lege mich wieder hin. Nicht dass ich seinetwegen doch noch umkippe.